Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

# Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

## DFG Projekt Die Grenzboten

## Die Grenzboten

### Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

# Literatur.

Das Leben des Feldmarschalls von Gneisenau, von Fr. Pertz. 1. Band. Berlin, Georg Reimer.

Der erste Band der Biographie des Feldmarschall Grafen Neithardt v. Gneisenau von Pertz liegt vor uns und gewährt einen Blick in das Leben eines reich begabten und von den Wogen des Glücks vielfach herumgeworfenen und endlich zu hohem Ruhm emporgetragenen Soldaten; eines Soldaten, der im Krieg und im Frieden wacker für die Freiheit des Vaterlandes gekämpft und wenigstens auf dem Schlachtfelde schöne Erfolge errungen hat. — Verstand, Charakter und Kenntnisse sowohl, als auch die Macht einer edlen und freien Persönlichkeit waren die treibende Kraft, welche ihn emporhob. Aber wie kein Mensch ohne Schwäche ist, so gesellte sich auch bei Gneisenau zu den Eigenschaften eines großen Mannes ein Fehler und zwar der eines gewissen Leichtsinns. Dieser Fehler hat ihm mannigfach trübe Erfahrungen gebracht — er hat ihm unter andern nie aus finanziellen Verlegenheiten herauskommen lassen, aber dieselbe Charaktereigenschaft trug freilich auch dazu bei, ihn der Masse der Menschen mehr zu nähern, den Zauber seiner Person zu erhöhen. Selbstredend macht sich dieser bis zu gewissem Grad liebenswürdige Leichtsinn in seiner Jugend mehr geltend als in spätern Jahren und tritt uns also in diesem ersten Bande häufiger entgegen; er hat in dem Leben dieses Mannes, trotz seiner schon früh hervortretenden Eigenschaften, Zeitperioden zurückgelassen, die aufzuklären seinem Lebensbeschreiber ganz unmöglich oder nicht wünschenswerth gewesen zu sein scheinen. Fast möchte man das Letztere glauben, denn die 1856 von General v. Fransecky bearbeitete erste Abtheilung des Lebens Gneisenaus giebt Einzelheiten, welche bei Pertz fehlen und welche, wenn auch nicht unumstößlich bewiesen, doch als die Verhältnisse erklärend, viel innere Wahrscheinlichkeit haben. — Sollte der Verfasser nicht von derselben Liebe für seinen Gegenstand ergriffen gewesen sein, als bei dem Leben des Freiherrn v. Stein und deshalb jetzt weniger bis ins Einzelne zu dringen Neigung gehabt haben, so dürften wir ihm das nicht allzusehr verargen. Ein Blick auf das Leben beider Männer wird den Unterschied klar legen. Steins reiche Gaben fanden von der Wiege an in dem reichsfreiherrlichen Stand und Besitz einen Boden, der ihre Entwicklung nach jeder Richtung hin begünstigte und zu rascher glücklicher Verwendung brachte. 1757 geboren, ward er 1782, also mit 25 Jahren schon Oberbergrath, erhielt 1784 die Leitung der westphälischen Bergämter, trat 1785 vorübergehend

in einen politischen Wirkungskreis als Gesandter in Mainz und ging nun rasch in dem großen Gange der Ereignisse der folgenden Jahre bis zum leitenden Staatsminister vorwärts; während Gneisenau 1760 geboren, zwar auch das Kind eines deutschen Reichsritters war, aber nur mit dem Unterschied, daß dieser Ritter Lieutenant in der gegen Friedrich den Großen aufgestellten Reichsarmee ist und die Wiege unsres Helden im Marschquartier Schilda aufstellte, wo Mutter und Kind blieben, während er weiter zog. Die Mutter, selbst flüchtig, verlor das Kind vom Wagen und nur eine glückliche Hand hob es aus dem Wagengeleise auf. Die Mutter starb bald nach der Geburt, der Knabe blieb auf Gnadenbrot in Schilda und erreichte hier das neunte Jahr, ehe ihm eine andere Erziehung ward, als die, welche Mutter Natur gewährt. 1769 führte ihn ein günstiges Geschick in das Haus seines Großvaters mütterlicher Seits. Hier blieb er bis zum Jahr 1777, in einem ganz katholischen und ernsten Hause wurde er dem geistlosen aber strengen und formellen Unterricht der Jesuiten übergeben. — Im letztgenannten Jahre starb der Großvater und unser Gneisenau wird Student in Erfurt, konnte sich hier nicht halten, nahm östreichische Kriegsdienste, verließ diese und trat 1780 in das anspachische Militär, das an England vermiethet in Amerika eine reiche Zukunft versprach; aber als Gneisenau endlich 1782 dort ankam, ging der Krieg zu Ende und er mußte im folgenden Jahre zurückkehren, ohne eine andere militärische Erfahrung gemacht zu haben, als die, welche ihm der Blick in die dortigen Verhältnisse verschaffte. Aber diese Erfahrung war nicht unbedeutend, da sie ihn nicht nur mit den Ideen und Institutionen eines freien Volks bekannt machte, sondern auch die Kraft erkennen ließ, welche der Staat in einem bewaffneten Volk und welche ein Heer in der entwickelten Persönlichkeit des Soldaten findet. Das waren Gedanken, die später fruchtbringend in Preußen wirken sollten. 1783—86 verlebte Gneisenau idyllisch in Anspach als Infanterielieutenant, fand aber hierbei keine Befriedigung. Er suchte größere Verhältnisse. 1786 wurde er Premierlieutenant in einem der zur Ausübung des leichten und Tirailleurdienstes vom König von Preußen neu errichteten Füsilierbataillons in Löwenberg in Schlesien. Hier beginnt nun ein zwanzigjähriges Garnisonleben von 1786 bis 1806, in welchem er 1790 Hauptmann wird, 1795 eine Compagnie und somit zum ersten Mal ein leidliches Auskommen erhält, 1796 heirathet, 1804 ein Gut kauft, ohne die entsprechenden Mittel zu besitzen und nun schwankt, ob er Soldat bleiben oder ganz Landwirth werden soll. — Die großen Ereignisse der französischen Revolution und die daraus folgenden Kriege hatten, mit Ausnahme einiger Märsche, ihn noch nicht persönlich in Anspruch genommen. Da trat die große Katastrophe von 1806 ein, welche keinen preußischen Soldaten unberührt ließ und welche bestimmt war, Gneisenau zu den leitenden Elementen des Staats zu berufen. — Während Stein mit 47 Jahren schon seinen Ruf als Staats-

mann begründet hatte und an die Spitze der Geschäfte trat, gewährte das Schicksal Gneisenau in gleichem Alter zum ersten Mal die Gelegenheit die Fülle seiner Eigenschaften überhaupt zur Geltung zu bringen. — Sein leichter Sinn allein hatte ihm, trotz all der kleinen Nöthen, die ihn bis dahin gequält und die wir in ihrer charakteristischen Auffassung eben vermissen, die nothwendige Sprungkraft erhalten, um sich noch hervorzuschwingen. In dem ersten Gefecht 1806 bei Saalfeld war es Gneisenau vergönnt, seine Compagnie als ebenbürtige Gegner der kriegsgewohnten Franzosen zu zeigen und persönlich Erfolge zu erlangen; er wurde am Bein verwundet und das zu seinem Glück, denn er kam dadurch von der Truppe los und zum Stabe des Feldherrn, machte so die Schlacht bei Jena mit und bekam Aufträge, welche ihn von all den schmachvollen Capitulationen fern hielten, die jenen unglücklichen Schlachten folgten. Er kam nach Ostpreußen, aber statt in den Reihen der dort sich neu bildenden, dem preußischen Namen wieder Ehre machenden kleinen Macht einen entsprechenden Platz zu finden, wurde er zwar Major, mußte aber an die lithauisch-russische Grenze und dort Rekruten ausbilden. Erst im März 1807 mit seinen Truppen zur Verstärkung von Danzig berufen, passirte er das königliche Hoflager zu einer Zeit, wo dort im wahren Sinn des Worts Noth an Mann war. Die brillante äußere Erscheinung, die Sicherheit seines Urtheils und Benehmens, die von Saalfeld her noch frischen Lorbeeren ließen rasch in ihm den Offizier erkennen, der gerade jetzt gesucht wurde, ein neuer Commandant für das in höchster Gefahr schwebende und für die Erhaltung von Hinterpommern so wichtige Colberg. Am 29. April übernahm Gneisenau die Vertheidigung dieser Festung und entwickelte vom ersten Augenblick an eine Sicherheit des Befehls, eine Kenntniß seiner Stellung, eine Gabe der Herrschaft über Stadt und Land, ein Erfassen der großen politischen Verhältnisse, eine persönliche Ausdauer und Allgegenwart und dabei eine Kühnheit in der Anlage und Durchführung seiner Gefechte, welche vereinten Eigenschaften es allein möglich machten, eine bis dahin in Bau, Ausrüstung und Verproviantirung ganz vernachlässigte Festung gegen einen siegreichen, in allen Richtungen viel überlegenen Gegner glücklich zu behaupten. Die Vertheidigung von Colberg war der einzige volle und glorreiche Sieg, den Preußen im Kriege 1806—7 errang und es liegt darin die große Bedeutung, welche Gneisenau 1807 für König und Land gewann. Nach dem Frieden wurde Gneisenau zur Reorganisationscommission berufen und trat hier in Verbindung zu Stein indem er mit ihm als erstes Mittel zur Wiedererhebung des Staats die freie Entwicklung der Persönlichkeit in Volk und Heer erkannte. Aber Gneisenau sowohl als Stein stießen bei dem Neubau nach diesen Grundsätzen auf den Widerstand der trotz aller Noth und Schmach noch herrschenden alten egoistischen Elemente. Stein mußte zuerst den Intriguen derselben weichen. Gneisenau hatte für seinen

Wirkungskreis den Vortheil voraus, daß der Krieg die Armee zerstört und tabula rasa geschaffen hatte, wo nur die im Kriege bewährten, wenigen höhern Offiziere bauen und eben nur neubauen konnten, während Stein das Alte verdrängen, zerstören mußte, ehe er Neues an seine Stelle setzen konnte. Der Geist der Reaction drang aber auch in die militärische Welt, machte sich zumal gegen die Bestrebungen geltend, welche Preußen zu erneutem Kampfe 1809 im Verein mit Oestreich führen wollten und siegte hierin. Gneisenau, der inzwischen zum Oberst und Chef des Ingenieurcorps avancirt war, begnügte sich nun nicht wie Blücher, Scharnhorst, York u. a. mit der rein militärischen, den unausbleiblichen Kampf vorbereitenden Wirksamkeit im Heere, schloß sich auch nicht den gegen Napoleon bereits fechtenden Völkern an wie Grolmann, Dohna u. s. w., er unternahm Politik auf eigene Hand. Er nahm nach dem Schluß des Krieges 1809 seinen Abschied, ging nach England, Schweden und Rußland und conspirirte, um einen Krieg gegen Napoleon herbeizuführen. Klar ist sein Wollen und Wirken hier nicht und wird es auch erst wieder, als das Jahr 1813 ihn von Neuem der Armee zuführt. — Vergleichen wir damit Stein, so sehen wir ihn in Folge der Achterklärung Napoleons zwar auch in der Fremde, aber immer nahe dem Vaterland und in dem ganzen Leben desselben betheiligt, stets zur Sache wirkend, niemals in einer unklaren Stellung. — Gneisenau ist eine brillante Persönlichkeit, die überall da, wo sie zur Handlung berufen wurde, den Genius bewies und Großes leistete; Stein aber war eine durch und durch solide Natur, die seiner Zeit nicht nur, sondern auch der ganzen Entwicklung des preußischen Staats den Stempel seines Geistes aufgedrückt hat. — So verschieden die beiden Männer, so verschieden ist die Lebensbeschreibung derselben von Pertz. Während uns aus Steins Leben der volle Mann vom Beginn seines Lebens bis zu seinem Schluß, in der öffentlichen Wirksamkeit wie in der Studirstube, im großen Verkehr wie in der Familie gegeben wird, erfahren wir von Gneisenau nur Einzelnes, erkennen wir in ihm nur den begabten Mann, nicht den Genius seiner Zeit und es ist aus dem Gegebenen nicht möglich, ein harmonisches Bild des Menschen zu formen. Die kleinen Falten des Herzens haben Pertz bei Gneisenau anscheinend nicht gefallen, er hat sie deshalb nicht zu ergründen gesucht und kein lebenswarmes Bild geschaffen. Daß das Gegebene immer ein Product tiefen Studiums und reichen Fleißes, also wesentlich zur Kenntniß der berührten Zeiten beiträgt, versteht sich bei dem Verfasser von selbst.

Hätte das Buch den Titel „Pertz, Beiträge zu dem Leben Gneisenaus" so wäre Charakter und Inhalt schärfer für die Welt gezeichnet als jetzt.

Dies Blatt behält sich vor, nach dem Erscheinen des nächsten Bandes das Charakterbild Gneisenaus auf Grund des veröffentlichten Materials zu zeichnen. Der Herausgeber hat dafür Andern überlassen, was man gern in seinem Werke

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

gefunden hätte. Wir wissen nicht, ob Rücksicht auf die Familie oder Pietät ihn bestimmt hat, das eigene Urtheil gänzlich zurücktreten zu lassen; aber wir meinen, daß auch die größte Pietät nicht mehr abhalten darf, gerade und deutlich herauszusagen, was die Helden der großen Zeit besaßen und was ihnen fehlte. Denn was uns eine Biographie lieb und werthvoll macht, ist doch nur, daß wir vom Standpunkt unserer Bildung ein Verständniß und Urtheil gewinnen über das vollendete Leben. Die Liebe, welche der Biograph seinem Helden schuldig ist, soll sein Urtheil nicht zurückdrängen, sie soll ihm nur die höchsten Gesichtspunkte dafür an die Hand geben, damit es zugleich mild und fest erscheine.

---

## Das preußische Abgeordnetenhaus und die Bankfrage.

Daß eine Verständigung der Regierung mit der Majorität des Abgeordnetenhauses auch in dieser Session nicht erreicht wird, ist wohl niemandem mehr zweifelhaft. Wie gern die Volksvertretung eine zur Versöhnung ausgestreckte Hand erfaßt hätte, durch die zurückhaltenden Erklärungen der Minister und eine größere Vorsicht in Behandlung des Hauses wird noch nichts erreicht, da in der Hauptfrage die Regierung jede Concession verweigert hat. Den Abgeordneten bleibt nichts übrig als fest zu bleiben und den Kampf, dessen verhängnißvollen Zwang jetzt beide Parteien fühlen, beharrlich durchzuführen. Die besten Wünsche der preußischen Partei in Deutschland sind mit ihnen, wir wissen, daß es sich immer auch um unsere eigenen Interessen handelt, wenn wir mit Spannung die Sitzungsberichte durchmustern. Wohl geziemt den Außenstehenden, mit Achtung die Taktik zu beurtheilen, welche die Opposition in Preußen für zweckmäßig hält, und dies Blatt hat kaum nöthig, den warmen Antheil und die Sympathien mit der Majorität des Abgeordnetenhauses, mit den politischen Freunden und Führern der liberalen Partei in Preußen zu versichern. Wir sind überzeugt, daß sie die Gefahren ihrer Kampfmethode selbst deutlich erkennen. Denn jede Opposition, welche in die Lage gesetzt ist, in consequentem Widerstand gegen eine Regierung vorzugsweise zu negiren, kommt in die Lage, den gesammten Staatsorganismus zu stören.

Wie ungenügend eine Regierung sei und wie mangelhaft sie die höchsten Interessen wahrnehmen möge, sie leitet doch das derzeitige Leben des Staates und jedes systematische Widerstreben, auch das am höchsten berechtigte, ist in Gefahr, wenn ihm nicht gelingt die Regierung zu besiegen, zugleich die nothwendigen Fortschritte des Staates zu gefährden. Wie gut ihr Recht war, wie lauter ihr Kampf sei, dadurch kann geschehen, daß ihr Recht zum Unrecht wird und daß auch das Volk selbst allmälig ihren Widerstand als ein Unrecht empfindet.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG